

Gabriele Kreder / Magda Maier

Was tun, wenn die Buchstaben wegtanzen?

Zur Legasthenie und zur »Davis-Methode«

Hören wir einige Stimmen von Waldorfschülern, die sich ihrer Schreib- und Leseschwierigkeiten bewusst sind:

Philip (10 Jahre alt): »Wenn ich nicht bin wie die anderen, bin ich allein.«

Esra (10): »Ich weiß, du denkst, ich sei faul.«

Samuel (13): »Diabetes ist nicht so schlimm, wie nicht lesen und schreiben können.« (Er ist Diabetiker.)

Magdalena (10): »Ich will kein Diktat mehr schreiben müssen; ich bin immer die, die am meisten Fehler hat.«

Ein Mädchen erzählt, dass die Buchstaben vom Blatt krabbeln und sich unter dem Teppich verstecken; ein anderes berichtet, wie sie aus dem Buch hüpfen, danach immer weglaufen.

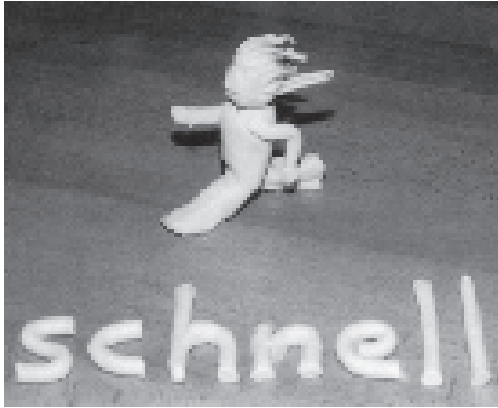
Die Schülerin Barbara (15) sandte folgendes Gedicht an die Herausgeber des »Dyslexia Journal«:¹

»Ich bin nicht das, was sie von mir erwarten zu sein
Wie oft habe ich schon versucht
Euren Ansprüchen zu bestehen –
doch ich sehe Euch nur kopfschüttelnd an mir vorübergehen.
In Euren Augen ist dieser enttäuschte Blick –
der mich anstarrt und mich nicht mehr lange
vor der Selbstverzweiflung bewahrt –
Warum habt ihr Euch keine Modelliermasse
aus Eurer Kindheit aufgehoben
und diese großgezogen –
Es wäre besser gewesen.«

Man kann einen ersten Eindruck davon gewinnen, welche Hindernisse von jedem, der Lesen und Schreiben gelernt hat, meist unbewusst überwunden wurden. Hinzu kommt die stigmatisierende Wirkung des Urteils: »Er/Sie ist Legastheniker«, das sich wie eine unüberwindliche Kluft zwischen Betroffene und Nichtbetroffene schiebt.

Was versteht man unter »Legasthenie«, unter Lese-Rechtschreib-Schwäche – ei-

1 Anschrift: dda Deutschland, Conventstr. 14, 22089 Hamburg



nem Begriff, der schon seit einigen Lehrer- generationen so häufig ge- braucht wird, dass er angesichts einer Fülle von Phänomenen und Literatur leicht über die Lippen kommt? Die Meinungen gehen weit auseinander; Experten streiten sich; Eltern und Lehrer sind oft ratlos; die Kinder leiden; ein Konsens scheint nicht möglich.

Vergegenwärtigen wir uns einige Erscheinungen, zunächst auf ganz

engem Felde: Buchstaben und Zahlen werden »verdreht« geschrieben; einzelne Laute werden schwer oder gar nicht wahrgenommen. Ob ein Buchstabe sich nach rechts oder links wendet, ob er sich nach oben oder unten öffnet, bleibt gleich, alles ist möglich. Auffallend ist, dass Spiegelschrift oder ein auf den Kopf gestellter Text ebenso leicht oder schwer gelesen wird wie das gewohnte Schriftbild.

Die oben angeführten Äußerungen machen allerdings noch eine tiefere Ebene als die des reinen Verstehens deutlich: Seelische Störungen treten in Folge des »Andersseins« oder des »Bewusstseins, hinter den Leistungen Gleichaltriger zu- rückzubleiben«, auf: Die Kinder gehen nicht mehr gern in die Schule, verlieren nicht nur die Lust, sondern auch die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, verfallen in Kaspereien, tun sich in allen möglichen Weisen störend hervor. Schließlich treten auch Störungen bis in die Leiblichkeit auf: Bettnässen, Bauchschmerzen, Kopfweh, Verkrampfungen usw.

Solche Störungen entstehen, weil die Kinder als behindert, als »abnorm« gelten. Diesen Begriff hat Rudolf Steiner gleich zu Beginn seines »Heilpädagogischen Kurses« in Frage gestellt. Für »Abnormität« gebe es gemeinhin kein anderes Kriterium als die Abweichung von dem, was die Philister als »normal« ansehen: vom Durchschnittlichen. »Daher sind die Urteile so außerordentlich konfus, wenn man anfängt, indem man eine Abnormität konstatieren kann, dann alles Mögliche zu treiben, und damit abzuhelpen glaubt – statt dessen treibt man ein Stück Genialität heraus.«²

Man müsse solche äußerlichen Kriterien beiseite schieben und den ganzen Menschen ins Auge fassen. »Und Sie lernen verstehen überhaupt den ganzen Menschen, ... wenn Sie versuchen, ihn innerlich zu verstehen.«³

Hier wird schon eine mächtige Hürde hinweggeräumt: die Ausgrenzung, die Stigmatisierung, die schon dadurch entsteht, dass man Menschen mit ihrer »Krankheit« identifiziert (»Der Blinddarm auf Zimmer 432«).

2 Gesamtausgabe 317, Heilpädagogischer Kurs, 1. Vortrag, 25. Juni 1924

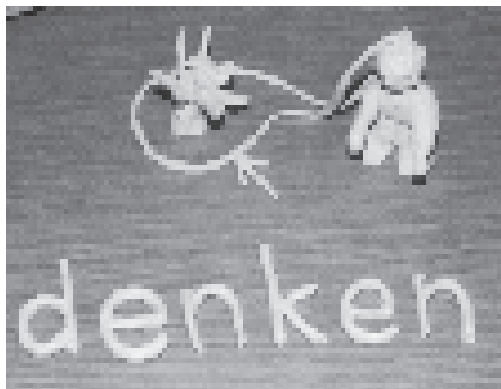
3 GA 317, Heilpädagogischer Kurs, 10. Vortrag, 5. Juli 1924

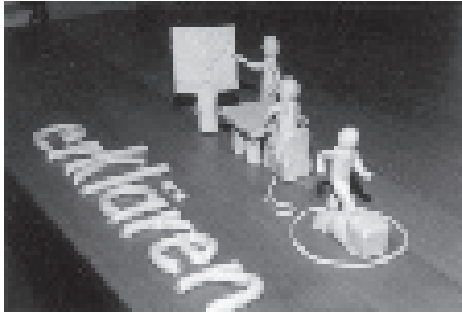
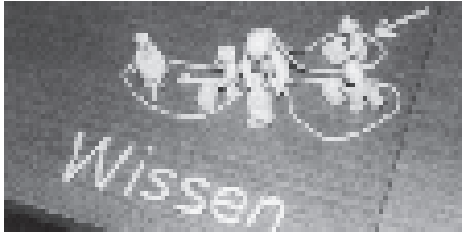
Der Lebensweg von Ronald Davis

Nun kann die Erfahrung eines Menschen interessieren, der seine eigene Legasthenie restlos überwunden hat und sie rückblickend als Erkenntnisgrundlage benützt. Die vielleicht ungewohnten Begriffe, in denen er seine Erkenntnisse ausdrückt, brauchen den Gedankengang des Lesers nicht zu behindern. Alles, was Ronald D. Davis zur Legasthenie gefunden, gesagt, geschrieben und entwickelt hat, beruht auf persönlichem Erfahrungswissen.

Blicken wir zunächst auf einige biografische Szenen seines Lebens; die folgende aus dem Jahre 1949 beschreibt er selbst: »Die Uhr an der Wand des Klassenzimmers tickt langsamer und langsamer. Tick ... tick ... tick ... ›Schneller, bitte! Schneller! Bitte, bitte!‹ Die Worte des kleinen Jungen sind kaum hörbar. Jeder Muskel in seinem Körper ist angespannt. Seine Finger zucken nervös. Seine Knie sind fest zusammengepresst, sie stoßen gegen die Wand der Zimmerecke, in der er zitternd hockt. Er wippt langsam vor und zurück, achtet aber sorgfältig darauf, dass das Taschentuch nicht verrutscht, das ihm um die Stirn gebunden ist. Zeichen seiner Minderwertigkeit. ›Bitte, bitte!‹ flüstert er wieder. Er holt tief Atem und stöhnt. Aber es hilft nicht, nichts hilft. Kurz darauf fängt es an, zuerst ein paar Tropfen, dann der Rest. Er hofft im Stillen, dass es nicht soviel ist, dass eine Pfütze auf dem Boden entsteht. Er lässt sich gegen die Wand sinken und drückt sein Gesicht in die Ecke. Seine Hände kreuzen sich im Schoß, sie verdecken hoffentlich den nassen Flecken. In diesem Augenblick ist er froh, dass er nicht mit den anderen Kindern die Schule verlassen wird. Vielleicht sind sie alle schon fort, wenn er nach draußen kommt, und keiner wird es merken, keiner wird ihn verspotten. Er hat diese Hoffnung schon hundertmal gehabt, aber vielleicht wird er wenigstens diesmal nicht die schrecklichen Rufe hören: ›Blödmann!‹ ›Blödmann!‹ ›Guck mal, der Blödmann!‹ ›Der Blödmann hat wieder in die Hose gepisst.‹ Als die Glocke läutet und anzeigt, dass die Schule aus ist, zuckt er zusammen. Mitten im Geschrei und Tumult der weggehenden Kinder bleibt er reglos in seiner Ecke sitzen. Hoffentlich guckt niemand in seine Richtung. Könnte er doch nur unsichtbar sein! Erst als das Klassenzimmer leer ist, wagt er sich zu rühren, wagt er es, einen Laut von sich zu geben.

Während der Lärm allmählich verhallt, beschleunigt sich das Ticken der Uhr. Tick ... tick, tick! Kaum hörbar flüstert der Junge etwas vor sich hin. ›Was hast Du gesagt?‹, dröhnt plötzlich eine laute Stimme hinter ihm. Wenn er es nicht bereits getan hätte, würde er nun in die Hose urinieren. Er presst sich, so gut er nur kann, in die Ecke und versucht so klein zu sein wie nur möglich. Eine





der Hände, die ihn in die Ecke geschoben hatten, packt ihn an der Schulter und dreht ihn herum. »Was hast Du gesagt?«, fragt die Stimme streng. »Ich habe Gott gebeten, mich nicht mehr in die Ecke zu stellen.«⁴

Ronald D. Davis wurde am 8. August 1942 geboren. Während der ersten neun Jahre war ihm seine Umgebung nicht bewusst, er wusste nicht, dass er lebendig war. Ärzte diagnostizierten Autismus (»Kanner Baby«); seine Schulzeit verbrachte er größtenteils in einer Ecke des Klassenzimmers sitzend, mit dem Gesicht zur Wand gekehrt. Im Alter von zwölf Jahren hatte er noch nichts gelernt, nicht einmal das

Alphabet. Seine Brüder waren »normal«, ihnen war es erlaubt, Dinge zu tun und Dinge zu besitzen, die Davis verboten waren. Sie besaßen Taschenmesser und Armbanduhr ... Irgendwo in der Leere des Autismus entdeckte er: Erde, mit dem Wasser einer Pfütze gemischt, ergab einen dicken Teig. Mit dieser Substanz konnte er alles formen, was er wollte. Die Erde im Hinterhof seines Elternhauses war roter, klebriger Lehm, wenn er diesen vollständig trocknen ließ, behielt er seine Form für lange Zeit. Heute weiß er nicht mehr, wie viele »Taschenmesser«, geformt aus roter Erde, ihm in den Hosentaschen zerbröselten. In seinem 12. Lebensjahr bekam er den Stempel: »Unerziehbar – geistig zurückgeblieben!«

Für Davis bedeutete dies, nicht mehr in der Ecke sitzen zu müssen. Er bekam den Platz in der hintersten Schulbank und konnte nun sehen, was jeder andere auch sah. Entlang einer Wand, genau unter der Decke, hing eine Buchstabengirlande. Er begann aus unerfindlichen Gründen, diese Buchstaben mit roter Erde und Wasser zu formen. Es brauchte Zeit; schließlich hatte er jeden einzelnen Buchstaben modelliert, dann brachte er sie in die richtige Reihenfolge und Lage. Er zeigte auf die einzelnen Buchstaben und fragte seine Brüder »What's, What's?« Es folgten Stunden des Spiels mit den Zeichen, er drehte das »Z« und legte es über das »N«, er benannte die Buchstaben und lernte so das Alphabet. Wenn ihn jemand bat, das Alphabet aufzusagen, so »ratterte« er die Namen in beliebiger Reihenfolge herunter. Keiner bemerkte, dass er alle benannte. Das war also noch immer nicht genug, er lernte die Reihenfolge und begann mit dem »Z«.

Mit 17 Jahren wurde ein erneuter Intelligenztest durchgeführt. Der IQ betrug 137. Jetzt musste der Junge Sprechen und Lesen lernen. Die Sprachtherapie »funktionierte«, das Lesetraining aber nicht. Als er 18 Jahre alt wurde, bescheinigten

4 R. D. Davis: Legasthenie als Talentsignal, Lernchance durch kreatives Lesen, Ariston Verlag, München 1994, aus dem Amerikanischen übersetzt von Albrecht Giese

ihm die Ärzte eine Verletzung seines Gehirns: Nie würde er wie ein »normaler« Mensch Lesen und Schreiben lernen. Als Davis sprechen lernte, wurden Worte Teil seines Universums. Er kreierte Modelle von Ideen oder Bedeutungen und modellierte zugleich die Namen dieser Ideen. Zwischen seinem 17. und 27. Jahr hatte er mehr als 1000 Ideen und Worte modelliert. Der IQ mit 27 Jahren betrug 169.

Er schnitt in der Ausbildung zum Techniker glänzend ab. Davis wurde Ingenieur in der Raumfahrtindustrie, erfolgreicher Geschäftsmann und Bildhauer. Er berichtet, wie er im Alter von 38 Jahren seine eigene visuelle Wahrnehmung untersuchte.⁵

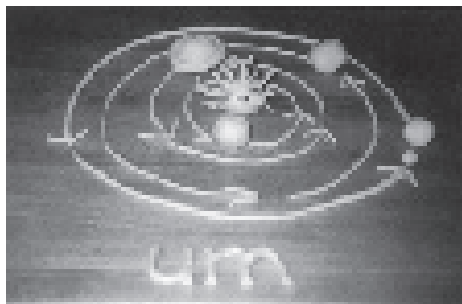
Die Frage nach den Wurzeln der Legasthenie

1982 gründete er das Reading Research Council in Kalifornien:⁶ Was ihn interessiert, ist nicht zuerst der Blick auf das hinter der Behinderung steckende Talent, sondern er schaut nach den Wurzeln der Legasthenie in den eigenen Denkstrukturen. Mit seinem Forscherteam arbeitete er ein Bild der Legasthenie heraus, das drei Ebenen vereint. Drei Merkmale unterscheidet er: »Desorientierung«; die Fähigkeit, in Bildern zu denken; die Möglichkeit, auf die Desorientierung zu reagieren.

Was versteht er unter »Desorientierung«? Stellen wir uns vor, wir sitzen in einem Zug und warten auf die Abfahrt – in diesem Moment setzt sich der Zug auf dem Nachbargleis in Bewegung –, für den Bruchteil eines Augenblickes meinen wir, selbst in unserem Zug wegzufahren – obschon wir »genau wissen«, dass dies nicht der Fall ist. Die Sinneswahrnehmungen scheinen einander zu widersprechen. Wo das in gesteigertem Maße auftritt, entsteht Desorientierung, Verwirrung, Unsicherheit. Man weiß nicht mehr, in welcher Beziehung man zur Umgebung steht, weiß nicht mehr, ob gleich oder ähnlich erscheinende Dinge miteinander identisch sind, kann sich nicht in der zeitlichen Abfolge von Ereignissen zurechtfinden.

Für Davis und seine Mitarbeiter wird deutlich, dass diese Erscheinung mit dem eigenartigen Denkprozess zusammenhängt, mit dem bestimmte Menschen die Welt erfassen: Sie den-

5 The Gift of Dyslexia, Ability Workshop Press, San Juan Capistrano, Kalif. 1994
6 Anschrift: Davis Dyslexia Association International, Bayshore Highway, Suite 260, Burlingame, CA 94010



ken nicht – wie viele von uns es für selbstverständlich halten – in Wortfolgen (verbales Denken), sondern in Bildern, die dreidimensional und dazu noch dauernd in Bewegung sind (nonverbales Denken). Deshalb braucht man sich nicht darüber zu wundern, dass solche in beweglichen Bildern denkende Menschen in einer von Wortfolgen dominierten Welt desorientiert sind. Aus dieser Wesenseigentümlichkeit erklärt sich vieles, was einem bis dahin als schlicht fehlerhaftes Verhalten aufgefallen ist: Fehler in Bezug auf einzelne Buchstaben oder Wörter, in Bezug auf Zahlen, aber auch in der Einschätzung von Entfernungen, von Gleichgewicht und von Zeitabläufen. Im Zustand der Desorientierung verliert man also den Sinn dafür, in welcher Beziehung man zu allem um sich herum steht, man fühlt sich verwirrt und unsicher, man ist außerstande, »normal« zu reagieren.

Zweierlei Arten des gedanklichen Erfassens

Nun besteht nach Davis ein wesentlicher Unterschied zwischen dem »Denken in Worten« und dem »Denken in Bildern«. Es handelt sich hierbei nicht in erster Linie um Inhalt oder Form, sondern um die vom Denkprozess eingenommene »Zeit«, um die Geschwindigkeit, in der der Prozess stattfindet.

Gehirnforscher haben ermittelt: Das Denken in Bildern verlaufe etwa 400- bis 2000-mal schneller als Wortdenken – die Geschwindigkeit variere mit der Komplexität der einzelnen Bilder. Man könne sagen, dass »verbale Gedanken« sich mit bedeutungstragenden Lauten in der gesprochenen Sprache vergleichen lassen – es muss zuerst ein synthetischer Prozess stattfinden, um dadurch eine Bedeutung zu erfassen –, dass dagegen die »Bildgedanken« die zu erfassende Bedeutung unmittelbar in sich tragen. Der Nachteil des bildhaften Denkens sei, dass sich der Denker selbst der einzelnen Bilder nicht bewusst ist. Der Ablauf vollziehe sich zu schnell.⁷

Den Zeitraum, in dem man einen Gegenstand bewusst erfasst (ihn wahrnimmt und sich eine Vorstellung von ihm bildet, ihn identifiziert), kann man mit Davis die »Bewusstseinsspanne« nennen. Diese beträgt normalerweise 1/25 einer Sekunde (0,04 sec.). Beansprucht der Reiz, der durch den Eindruck ausgeübt wird, einen geringeren Zeitraum (0,03 sec.), so fällt er laut Davis in den Bereich des sogenannten »Unterschwelligens«.⁸ Das bildhafte Denken fällt also in diesen Bereich. – Wie das alte Sprichwort sagt, drückt ein Bild mehr aus als tausend Worte. Wer in Bildern »denkt«, fasst also einen Begriff, der sich nur in Hunderten von Wörtern umschreiben ließe, in einem Bild. Hier liegt für Davis der Schlüssel zu den denkerischen Verhaltensweisen der Menschen, die mit den oben geschilderten Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

7 s. Legasthenie als Talentsignal, S. 80, 97 ff., 114, 132

8 s. Legasthenie als Talentsignal, Kap. 18



Kinder der ersten Klasse beim Gebrauch der Davis-Lern-Methode (alle Fotos: Dyslexia)

Erster Schritt: Die Wahrnehmungsdiagnose

Ziel einer nun einsetzenden Arbeit muss es sein, die Wahrnehmung und das Denken in Bahnen zu lenken, die ein Leben mit den gegenwärtigen Zivilisationsbedingungen ermöglichen. Es handelt sich um einen Trainingsprozess, nicht um eine Therapie. Der Klient muss dahin kommen, aktiv an sich zu arbeiten.

Kommt ein »Klient« zu einem zertifizierten Davis-Berater, so wird zunächst festgestellt, ob er in der Lage ist, bildhaft zu denken, d.h. sein »mentales Auge« umher zu bewegen und so von verschiedenen Standorten aus mentale Bilder zu gewinnen. Davis versteht das »mentale Auge« als etwas, womit man die Vorstellungsinhalte wahrnimmt, womit man sich bewegt, ohne dass sich der Leib bewegt. Es sei dies ein geistiges Wahrnehmungszentrum, welches jeder Mensch besitze. »Es gibt auch einen geistigen Wahrnehmungspunkt, von dem aus wir innere Bilder und Gedanken anschauen. Wenn wir die Augen schließen und ein imaginäres inneres Bild betrachten, dann ist der Ort, von dem aus wir sehen, der Wahrnehmungspunkt. Er ist das Instrument, mit dem wir sehen. Er ist nicht identisch mit dem Wahrnehmungspunkt des physischen Sehens, funktioniert aber nach demselben Prinzip wie das physische Sehen: Etwas blickt etwas anderes an. Dieses Wahrnehmungszentrum nenne ich das geistige Auge.«⁹

Nun gilt es, eine weitere Voraussetzung der Methode zur Kenntnis zu nehmen: Der Orientierungspunkt des mentalen Auges liegt nach Davis nicht innerhalb des Leibes. Er liegt auf der Sagittalebene des Körpers ein paar Zentimeter über dem Haupt und ein wenig nach hinten gelagert. Wer gelernt hat, sein mentales

9 s. Legasthenie als Talentsignal, S. 34 und Kap. 24



Auge an diesen Orientierungspunkt zu bringen, der kann die bisher desorientierenden Wahrnehmungen ordnen, die den Anlass zur Legasthenie bilden.

Motivation und Verantwortung sind für den Davis-Berater die zwei wichtigsten Begriffe für die erfolgreiche Arbeit. »Die zwei am häufigsten

anzutreffenden Gründe dafür, dass ein Klient von einem Beratungsprogramm nicht vollständig profitieren kann, sind die Verletzungen der Prinzipien der Verantwortung und der Motivation« (gehört im Basiskurs »Grundlagen für die Bewältigung der Legasthenie«, München, Febr. 2000).

Falls die Wahrnehmungsdiagnose eine Grundlage bietet (d.h. »positiv« ausgewertet wird), der Klient¹⁰ sich seiner Nöte bewusst ist und den entsprechenden Willen zur Veränderung in sich gefunden hat (positive Motivation durch Erlebnisse wie »Ich kann in Bildern denken«, klärende Gespräche mit dem Berater zu den Geschehnissen, Vertrauen), kann das eigentliche Orientierungstraining beginnen.

Zweiter Schritt: Das Orientierungstraining

Dies ist ein Verfahren nach Davis, womit man jemandem hilft, einen stabilen Ort für das »mentale Auge« zu schaffen, einzunehmen und zu benutzen; Methoden, womit man Desorientierung regulieren, überprüfen und abschalten kann. Das Orientierungstraining zeigt dem Klienten, wie er selbst die Orientierung unter seine Kontrolle bringen kann. Diese Arbeit basiert auf der Erkenntnis, dass der kreative Prozess und der Lernprozess – falls sie nicht dasselbe sind – so eng miteinander verbunden sind, dass sie niemals voneinander getrennt werden können. Orientiert sein bedeutet, dass man weiß, wo man ist, und gleichzeitig wahrnehmen kann, was draußen wirklich ist. Voraussetzungen für erfolgreiches Lernen sind nach Davis die innere Beteiligung (Interesse und Neugier) sowie Aufmerksamkeit und die Fähigkeit, diese auch lenken zu können. Menschen in desorientiertem Zustand verteilen ihre Aufmerksamkeit auf viele Bereiche, nichts entgeht

¹⁰ Dieser Ausdruck soll all das vermeiden, was sich mit dem Wort »Patient« verbindet. Er wird gleichermaßen für Kinder und Erwachsene verwendet; selbstverständlich werden die Untersuchungen auf den Einzelfall eingerichtet.

ihrer Wahrnehmung – und so kommen bei manchen Arbeitsvorgängen fehlerhafte Ergebnisse zustande. Willentliche Anstrengung zur Konzentration führt im desorientierten Zustand zu Kopfschmerz und Frustration. Letztlich (so Davis) lenken nur Interesse und Neugier die Aufmerksamkeit. Erinnern wir uns daran, wie leicht kleine



Kinder lernen, wie sie, nur gelenkt durch Neugier und Lebenskraft, scheinbar ohne Anstrengung und Konzentration ihre Aufmerksamkeit auf Dinge und Phänomene richten können und dabei jede Menge lernen. Die Aufmerksamkeit der Kinder ist frei von Anspannung und Zwang.

Durch diese Orientierungstechnik lernt man die Aufmerksamkeit zu steuern. Während das mentale Auge am Orientierungspunkt ist, wird zwar die Aufmerksamkeit bis zu einem effektiv hohen Grad auf eine Sache ausgerichtet – aber das beansprucht noch nicht die ganze Wahrnehmungskraft. Wird die Kraft der Wahrnehmung gesteigert, so steigt auch die innere Beteiligung, und nun werden vielfältige innere Bilderwelten im Themenkontext erzeugt, die wiederum das Interesse steigern.

Dritter Schritt: Die Symbolbeherrschung

Nun lernt der Klient, was ein Symbol ist, wie es aussieht und was es jeweils bedeutet. Er lernt das Symbol – z.B. einen Buchstaben – dadurch zu »beherrschen«, dass er sein Aussehen, den dazugehörigen Laut und die »Bedeutung« selber mit Knetmasse dreidimensional erschafft. Das geht auf den Gedanken zurück, dass alles Wissen auf Erfahrung beruhe. Wenn also die Hände eine Form modellieren, begreift der ganze Mensch die Dinge und deren Sinn; er macht sich eins nach dem anderen zu Eigen. So wird im Laufe des Trainings das ganze Alphabet geknetet. Darauf folgen die »Auslösewörter« – das sind abstrakte Wörter ohne Bildcharakter wie z.B. die Artikel »der«, »die«, »das«, Wörter wie »durch«, »auf«, »über«, »unter« usw., Wörter also, die kein eindeutiges mentales Bild hervorrufen, die je nach Kontext verschiedene Bedeutung haben und dadurch Verwirrung hervorrufen können. In der Symbolbeherrschungstechnik wird von dem Begriff, der mit dem Symbol gemeint ist, ein Tonmodell geformt, ebenso der dazugehörige Name.

Der strukturierte einwöchige Kurs umfasst dreißig Stunden, dazu eine Nachbetreuung. Wichtig ist, dass gleichzeitig eine Begleitperson instruiert wird.

Es entstehen viele Fragen. Zwar ist es riskant, die Nachricht von einem neuen Blick auf die verschiedenen Phänomene zu verbreiten, die wir unter dem Namen der Legasthenie zusammenfassen. Werden so nur falsche Hoffnungen in die Welt gesetzt? Andererseits wäre es unverantwortlich, übervorsichtig zu verschweigen, was schon Vielen geholfen hat.¹¹

In der Kinder- und Jugendbuchliteratur finden wir mitunter auch Hilfen zum Verständnis für die Andersartigkeit junger Menschen. In dem Buch »Ajoscha mit der Bärenmütze«¹² las ich Folgendes: »Eine Weile blieb Ajoscha still, dann sagte er, ›Ja, das glaube ich dir, Onkel Semjon. Ich weiß, wie das ist, man braucht ja nur seine hinteren Augen dazu.« ›Seine hinteren Augen?‹ Der Glöckner schaute verwundert zu Ajoscha hinunter, der am Glockenstuhl lehnte und mit beiden Händen die Schnur festhielt, als wäre sie das Läuteseil. ›Seine hinteren Augen«, wiederholte der Glöckner, ›ja, so kann man dazu sagen.« ›Mit seinen hinteren Augen sieht man auch viel mehr und viel genauer, nicht wahr Onkel Semjon?‹ ›Ja, das stimmt.« ›Es ist schön, dass du hintere Augen hast,‹ sagte Ajoscha, ›manche Leute haben nämlich keine, und man mag ihnen gar nicht erzählen, was man damit alles sieht.«

Nachbemerkung

In Deutschland findet die Davis-Methode zur Korrektur der Legasthenie zunehmende Verbreitung. Daneben gibt es auch eine starke Gegnerschaft, die die unterschiedlichsten Gründe für ihre Haltung artikuliert. Ausdruck fanden die kritischen Stimmen bis jetzt vornehmlich in den Organen der Legasthenie-Verbände. Zu den Vorwürfen musste der Bundesverband Legasthenie eine Gegendarstellung von Davis veröffentlichen, in LRS 3/2000 (Zeitschrift des Bundesverbandes Legasthenie e.V.), aus der im Folgenden einige gravierende Punkte zitiert werden.

Angelika Weidemann

»...

5. Es wird behauptet, meine Methode verschließe sich ›willentlich medizinischen, psychologischen und pädagogischen Erkenntnissen‹. Dies ist unrichtig. Wir wollen uns in keiner Weise solchen Erkenntnissen verschließen.
6. Es wird behauptet, ich sei noch 1967 Legastheniker und Autist gewesen; meine Selbstheilung sei nach eigenen Aussagen erst 1980 erfolgt. Hierzu stelle ich fest: Meine Selbstheilung im Jahr 1980 bezog sich allein auf die bis dahin bestehende

¹¹ Weitere Informationen zur Davis-Methode erhält man bei der Davis Dyslexia Association Deutschland, Conventstraße 14, 22089 Hamburg, im Internet unter www.dyslexia.de

Legasthenie. An Autismus habe ich bereits 1967 nicht mehr gelitten.

7. Es wird berichtet, zu einer Mitgliedschaft in Scientology nähme ich nicht Stellung. Hierzu stelle ich fest: Weder die Autoren noch der Herausgeber und Verleger der Berichterstattung haben mich zu einer Mitgliedschaft befragt. In einer den Autoren vorliegenden schriftlichen Stellungnahme von Oktober 1998 habe ich im übrigen ausgeführt, dass ich 1967 an einem Scientology-Kurs zur Behandlung meiner Legasthenie teilgenommen habe, der für jeden Teilnehmer mit einer einjährigen freien Mitgliedschaft in der Organisation verbunden war. Darüber hinaus bin ich niemals Mitglied der Scientology Church gewesen.«

Weitere Literatur:

- Fischer, Bernhard: Mein Geheimnis gehört mir, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1974
Glöckler, Michaela: Gibt es legasthenische Kinder an der Waldorfschule, »Erziehungskunst«, Heft 9/1988, S. 585
Heuser, Annie: Betrachtungen eines Erziehers, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum, Dornach 1958
Holtzapfel, Walter: Zum Problem der Legasthenie, Sonderdruck aus: »Die Menschenschule«, Nr. 2, Basel 1975
Jaenicke, Hans Friedbert: Zur Behandlung schwieriger Kinder, Persephone, Arbeitsberichte der Medizinischen Sektion am Goetheanum, Dornach 1988, S. 299
Jantzen, Cornelia: Rätsel Legasthenie – Begabung oder Handicap? Verlag Urachhaus, Stuttgart 2000 (erscheint im Herbst diesen Jahres)
Köhler, Henning: »Schwierige« Kinder gibt es nicht, Stuttgart 1997
Kersten, Wolfgang: Was leistet die sogenannte Therapie an der Waldorfschule, »Erziehungskunst«, Heft 7-8/1999, S. 873
Kügelgen, Helmut v.: Bewusste Entscheidung für die Menschlichkeit, Sonderheft der »Erziehungskunst«, März / April 1968, S. 73
McAllen, Audrey: Die Extrastunde, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1996
Steiner, Rudolf: Die Kunst des Erziehens, GA 311, Dornach 1989, S. 34
Steiner, Rudolf: Die pädagogische Praxis, GA 306, Dornach 1991, S. 79
Stöcklin, Elsbeth: Legastheniebehandlung als Inkarnationshilfe, Sonderdruck aus: »Die Menschenschule«, Nr. 2, Basel 1975, S.14
Zimmermann, Peter: Gesichtspunkte für die Diagnose, »Erziehungskunst«, Heft 9/1988, S. 585

Zu den Autorinnen:

Gabriele Kreder, geboren 1960, Studium der Sozialpädagogik, tätig auf diversen Jugendfarmen. Ausbildung zur Waldorfschulkindergärtnerin und Ausbildung zur Waldorflehrerin in Stuttgart. Mutter von 2 Töchtern.

Magda Maier, geboren 1929, Schule in Stuttgart und Großbritannien, Studium in Heidelberg, Cleveland, Ohio/USA und Tübingen. Nach Referendariat 1958-1990 als Fremdsprachenlehrerin an der Freien Waldorfschule Uhlandshöhe in Stuttgart tätig, daneben und seither in der Lehrerausbildung und -fortbildung.